

mit ihnen am Bistrotisch etwas trinken oder einfach nur allein sich in die Menge setzen in der Erwartung, bereichert zu werden durch Gedanken oder gar durch eine neue Bekanntschaft.

Zur weiteren Lektüre

Dieter Birnbacher: Das sokratische Gespräch, Stuttgart: Reclam 2002.

Marc Sautet: Ein Café für Sokrates. Philosophie für jedermann, Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler 1997.

Lutz von Werder: Das philosophische Café, Milow: Schibri 1998.

→ PHILOSOPHISCHE BERATUNG UND PSYCHOANALYTISCHES DENKEN

MARTINA BERNASCONI

Ich versuche eine Begriffsbestimmung der Philosophischen Beratung im Vergleich zur Psychotherapie, insbesondere der Psychoanalyse und zeige, dass nur ein Verständnis der Psychotherapie als Begleitung – nicht als Behandlung – der Philosophischen Beratung nahe kommt. Es werden Beispiele gegeben, wie auch psychoanalytische Methoden in der Philosophischen Praxis und der Beratung eingesetzt werden können und inwieweit psychoanalytische Theorieansätze philosophisch gesehen und für die Philosophische Praxis fruchtbar gemacht werden können.

Seit Beginn der Eröffnung meiner »Denkpraxis« bin ich mit der Frage konfrontiert: Was ist das denn, philosophische Beratung? Was unterscheidet eine philosophische Beratung von einer psychologischen? Die Antwort ist nicht einfach. Der Begründer der Philosophischen Praxis im deutschen Sprachraum – Gerd B. Achenbach – prägte folgendes Bild: Wenn du einen kaputten Fuß hast, dann sollst du eine Ärztin resp. einen Arzt aufsuchen. Möchtest du allerdings wissen, was du mit einem Fuß alles tun kannst, was er dir für Möglichkeiten bietet, so wende dich an eine Philosophin resp. einen Philosophen. Der in Münster eine Philosophische Praxis betreibende Andreas Mussenbrock grenzt sich auf seiner Homepage folgendermaßen von der Psychotherapie ab:

»Was unterscheidet die Philosophische Praxis von der Psychotherapie?«

Eine detaillierte und umfassende Abgrenzung von der Philosophischen Praxis und der Psychotherapie ist angesichts der Vielfalt der psychotherapeutischen Angebote kaum möglich. Die Unterschiede ergeben sich jedoch schon aus den Definitionen beider Disziplinen.

Die Psychotherapie ist, wie das deutsche Psychotherapiegesetz von 1998 formuliert, eine »Tätigkeit zur Feststellung, Heilung oder Linderung von Störungen mit Krankheitswert« (§1, Abs. 2). Die Philosophische Praxis hingegen ist eine Tätigkeit zur Nutzbarmachung philosophischen Denkens für die individuelle Lebensführung der Menschen in unserer Zeit. Die Psychotherapie wendet sich also an kranke Menschen, die Philosophische Praxis an gesunde; die Psychotherapie heilt psychische Dysfunktionen, die Philosophische Praxis berät bei der persönlichen Lebensführung. (Andreas Mussenbrock, www.hentopan.de)

Philosophische Praxis und Psychotherapie haben sicherlich auf den ersten Blick einiges gemeinsam. Was ich jedoch für eine grundlegende Unterscheidung erachte, ist, dass in der philosophischen Beratung nicht geheilt

wird. Der Anspruch der Philosophischen Praxis ist nicht, kranke Menschen zu therapieren. Zwar ist es durchaus vorstellbar, dass auch kranke Menschen in die philosophische Beratung kommen, doch darf es dort nicht Ziel sein, durch die Beratung zu gesunden. Eine Philosophische Beratung zeigt Möglichkeiten auf, spornt das Gegenüber zum Selberdenken an; kann Orientierung sein und Entscheidungen in wichtigen Lebensfragen unterstützen. Die Etymologie des Wortes »Psychotherapie« kann hier irreführend sein. Platon lässt Sokrates in seinem Dialog »Laches« von »psyches therapeía« (185e) sprechen. Dies ist der Ursprung unseres Wortes »Psychotherapie«. »Psyche« wird mit »Seele« übersetzt und »therapeía« mit Therapie. Zur Zeit Platons jedoch hatte »therapeía« resp. »therapon« die Bedeutung von »Diener, Gefährte, Begleitung«. Psychotherapie wurde also als Seelenbegleitung verstanden. Erst seit dem 18. Jahrhundert nahm »Therapie« im deutschen Sprachraum die Bedeutung von »Heilbehandlung« an und ging von der Philosophie ab ins Gebiet der Medizin.

Also doch Philosophische Praxis gleich Psychotherapie? Nein. Im Folgenden möchte ich mich nicht mit Psychotherapie im Allgemeinen, sondern im Speziellen mit der freudschen Psychoanalyse auseinander setzen – immer in Hinblick auf die Philosophische Praxis.

Psyche und Analyse

Sigmund Freud gilt als der Begründer der Psychoanalyse. Vom Wort her geht es in dieser Wissenschaft – der Neurologe Freud verstand seine Lehre als Naturwissenschaft – um die Psyche, also Seele, und deren Analyse, also Auflösung.

Sowohl »Psyche« wie »Analyse« sind altgriechische Wörter und spielen bei den antiken Philosophinnen und Philosophen eine gewichtige Rolle. Im vorphilosophischen Sprachgebrauch wird die Seele als das Prinzip des Lebens betrachtet, das beim Sterben mit dem Atem den Körper verlässt. Dies wird bereits bei Thales dahingehend verallgemeinert, dass alles, was lebendig ist resp. sich von sich aus bewegen kann, eine Seele als Bewegungsprinzip besitzt. Sind bei Homer Seele und Körper noch identisch, beginnt bereits die Pythagoreische Schule Körper und Seele auf etwas vorzubereiten, was später im Christentum als Wertschema auftaucht: Der Körper als Gefängnis der Seele. Sowohl bei Platon wie bei Aristoteles ist die Seele zentraler Gegenstand der Philosophie. In Platons »Timaios« zum Beispiel tritt die Seele als Vermittlerin zwischen dem ewig Seienden und dem (bloß) Werdenden auf. Aristoteles' Schrift »Über die Seele« geht ebenso davon aus, dass die Seele es ist, die unseren Körper wirklich lebendig macht.

Demgegenüber steht das altgriechische Wort »analyein«, was soviel wie »auflösen, analysieren« bedeutet. Seit Aristoteles gilt das Analysieren als

eine wichtige philosophische Methode. Das Wort wird synonym mit »zurückführen – anagein« verwendet und meint, dass etwas Gegebenes auf etwas Elementareres zurückgeführt wird. Analysiere ich die Seele dementsprechend philosophisch, so führe ich das Gegebene, die Seele, auf etwas Elementareres zurück, im gegebenen Fall also auf das Prinzip des Lebens.

Anhand dieser skizzierten Wortgeschichte wird offenkundig, dass »Psyche« wie »Analyse« zwei traditionsreiche, philosophische Begriffe darstellen. In diesem Sinne soll nun die freudsche Psychoanalyse einem philosophischen Blick unterzogen werden, und ich werde versuchen, dieses hochbrillante und spannende Gedankengut für die Philosophische Praxis fruchtbar zu machen.

Talking cure – Ecriture automatique

Die Psychoanalyse nimmt ihren Anfang mit Freuds berühmter Patientin Anna O. Sie gilt als Erfinderin der so genannten »talking cure« (Redekur). (Aus-) Sprechen hat eine kathartische Wirkung. Indem die Patientin/die Kundin/der Mensch alles unzensiert und unkontrolliert ausspricht – frisch von der Leber weg –, kann er zu neuen Erkenntnissen, Schlüssen oder Ideen kommen. Für Freud stellt dieses unzensierte, unkontrollierte, zum Teil als unvernünftig verstandene Sprechen einen Zugang zum Unbewussten her; ähnlich dem Traum und dem Witz. Die Idee der »talking cure« wurde vom Surrealismus, insbesondere von André Breton aufgenommen. Die von ihm als »écriture automatique« bezeichnete Technik ist Quelle zur Selbstfindung, Kreativität und bietet einen Ideenpool:

»Lassen Sie sich etwas zum Schreiben bringen, nachdem Sie es sich irgendwo bequem gemacht haben, wo Sie ihren Geist soweit wie möglich auf sich selber konzentrieren können. Versetzen Sie sich in den passivsten oder den rezeptivsten Zustand, dessen Sie fähig sind. [...] Schreiben Sie schnell, ohne vorgefasstes Thema, schnell genug, um nichts zu behalten, oder um nicht versucht zu sein, zu überlegen« (André Breton: Die Manifeste des Surrealismus, Reinbek: Rowohlt 1986, S. 29f.).

In meinen Kursen und Beratungen arbeite ich oft mit beiden Methoden von Freud und Breton. Ich lasse eine Kundin z.B. querbeet alles auf einen Notizzettel aufschreiben, was ihr zum Stichwort »Mensch« in den Sinn kommt. In Gruppenkursen gebe ich den Teilnehmenden etwa fünf Minuten Zeit, alles aufzuschreiben, gehe dann ins Plenum und male mit den jeweiligen Stichworten ein Cluster oder ein Mind Map an die Tafel. Diese Assoziationen bilden Grundlage für die philosophische Beratung resp. das philosophische Gespräch. Neben Freud und Breton lasse ich mich hier auch von Untersuchungen zu rechter und linker Hirnhälfte inspirieren – allerdings nicht im dogmati-

schen Sinne. Die »Theorien« über unsere Hirnhälften unterstützen den individuellen Denkprozess und können das Gespräch in Schwung bringen, sind aber keineswegs unhinterfragbare Grundannahmen meiner philosophischen Beratungen.

Rechte und linke Hirnhälften

Die junge, im amerikanischen Sprachraum sehr verbreitete, auch universitäre Disziplin »Kreatives Schreiben« geht von der Theorie der zwei Hirnhälften aus. Gabriele L. Rico macht folgende Unterscheidung:

<i>Linke Hemisphäre</i>	<i>Rechte Hemisphäre</i>
Begriffliches Denken	Bildliches Denken
Verarbeitet Informationen nacheinander	Verarbeitet Informationen gleichzeitig
Hält sich an eine Reihenfolge: A, dann B, dann C (sequenziell)	Geht simultan vor: erfasst ein komplexes Bild
Registriert Einzelheit: z.B. eine Warze	Erfasst das Ganze: z.B. ein Gesicht
Zergliedert die Welt in Einzelnes	Verbindet die Welt zum Ganzen
Ist formallogisch: sieht Ursache und Wirkung	Ist analog: sieht Entsprechungen und Ähnlichkeiten
Denkt linear	Denkt bildlich
Ist syntaktisch: verknüpft Wörter nach grammatischen Regeln	Hat nur eine beschränkte Syntax, reagiert aber auf den Bildgehalt von Wörtern oder ruft ganze Liedtexte, Gedichte etc. ab
Zerlegt: wichtig sind Unterscheidungen	Fügt zusammen: wichtig sind Verbindungen
Verwendet Wörter primär als Zeichen: z.B. »Eine Frau ist ein Erwachsener weiblichen Geschlechts«	Ist empfänglich für Bilder und Klang der Wörter: z.B. »das weite weiche weißschenklige Weib« (Updike)

Vgl. Gabriele L. Rico: Garantiert schreiben lernen. Sprachliche Kreativität methodisch entwickeln, Reinbek: Rowohlt 1984, S. 70.

Ebenso arbeitet Paul Watzlawick in »Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation« mit der Unterscheidung in rechte und linke Hirnsphären. Er spricht sogar von zwei Gehirnen. Die linke

Hemisphäre dient dem Menschen zur Übersetzung der wahrgenommenen Umwelt in eine logische, analytische Welt. Grammatik, Syntax und Semantik wie die dazugehörigen Fähigkeiten Lesen, Schreiben, Zählen, Rechnen gehören zur linken Hälfte. Die Gefahr eines Menschen, der sehr linkslastig ist, besteht darin, dass er vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Sieht jedoch jemand einen wunderschönen Wald, aber keinen einzigen Baum, so ist seine rechte Hirnhälfte dominant. Die rechte Hemisphäre ist hoch entwickelt für die ganzheitliche Erfassung komplexer Zusammenhänge, Muster, Konfigurationen und Strukturen. So ist der rechtsdominante Mensch in der Lage, anhand weniger Töne eine ganze Symphonie zu erkennen oder aufgrund eines Mundwinkels die Person zu identifizieren.

Alle Menschen haben zwei Hirnhälften mit ihren jeweiligen Funktionen. Unsere abendländische Kultur wertet aber auch hier – wie vorher bei der Dualität Körper/Seele – stark. Der Bereich der Logik zählt bei uns mehr, ob schon wir von unserer rechten Seite ebenso beansprucht werden wie von der linken. Denken wir nur an Marcel Prousts Madeleine-Duft, der ihn sein ganzes »A la recherche du temps perdu« schreiben lässt. Weniger schön ist es, wenn ich als Kind bei einem Unfall Blut gerochen habe und wenn ich heute als Erwachsene Blut rieche, mir all die schrecklichen Unfallgefühle und Bilder wieder hochkommen. Die Bilder kommen von der rechten Hälfte – und zwar unabhängig, ob ich rechts- oder linksdominiert bin.

In meiner philosophischen Praxis versuche ich, das Zusammenspiel dieser zwei Hirnhälften zu trainieren. Und die »talking cure« wie die »écriture automatique« bieten hierfür gute Trainingsmöglichkeiten – wobei die »talking cure« sicher besser in einer Einzelberatung geübt werden kann als in der Gruppe.

Philosophie und Psychoanalyse

Im Gegensatz zur Philosophie – die im Abendland mindestens zweieinhalbtausend Jahre auf dem Buckel hat – feierte die Psychoanalyse erst vor kurzem ihren hundertsten Geburtstag. Es besteht also ein Ungleichgewicht im Wissen. Es gibt unendlich mehr Schriften zur Klärung der Frage »Was ist Philosophie?« als zur Frage »Was heißt Psychoanalyse?«. Letztere wird von Sigmund Freud in seinen »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« (1917) und »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« (1933) kompetent beantwortet. 1923 schreibt er:

»Psychoanalyse ist der Name 1) eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2) einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet; 3) einer Reihe von psychologi-

schen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen« (Sigmund Freud, Psychoanalyse und Libidotheorie, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. 13, S. 211).

Zusammengefasst heißt dies: Psychoanalyse ist eine Methode zur Erforschung der Seele, sie kann Krankheiten behandeln und ist eine Wissenschaft. Der Zürcher Arzt und Psychoanalytiker Heinz Müller-Pozzi umschreibt dies so:

»Kurz, Psychoanalyse ist eine einzigartige Möglichkeit, die psychische – vorab unbewusste – Wirklichkeit des Menschen zu verstehen. Sie ist eine Methode der Interpretation, und steht damit der Hermeneutik, der Auslegung von Texten, näher als den experimentellen Methoden der empirischen Psychologie« (Heinz Müller-Pozzi, Psychoanalytisches Denken. Eine Einführung, Bern: Huber 2002, S. 9).

Philosophie ist demgegenüber die »Liebe zur Weisheit« oder wie Karl Jaspers sich ausdrückt:

»Das griechische Wort Philosoph (philosophos) ist gebildet im Gegensatz zum Sophos. Es heißt: der die Erkenntnis (das Wesen) Liebende im Unterschied von dem, der im Besitze der Erkenntnis sich einen Wissenden nannte. Dieser Sinn des Wortes besteht bis heute: das Suchen der Wahrheit, nicht der Besitz der Wahrheit ist das Wesen der Philosophie. [...] Philosophie heißt: auf dem Weh sein. Ihre Fragen sind wesentlicher als ihre Antworten und jede Antwort wird zur neuen Frage« (Karl Jaspers: Einführung in die Philosophie, 23. Aufl., München: Piper 2001, S. 12f.).

Die Psychoanalyse als Wissenschaft der Seele und die Philosophie als Liebe zur Weisheit? Hätten wir hier die Verbindung zu rechter und linker Hirnhälfte wieder hergestellt? Philosophieren als bildhaftes Denken und Psychoanalysieren als begriffliches Denken? Ist hier nicht die Welt verkehrt? Wird nicht oft der Psychoanalyse vorgeworfen, sie sei bildhaft, assoziativ und unscharf und der Philosophie nachgesagt, sie sei die Königinnendisziplin in Sachen begrifflichem Denken? Wir sehen: Mit diesem dualen Denken kommen wir hier nicht weiter, und in der Philosophie ist schon längst auch auf ein anderes Wort hingewiesen worden: Denken. Kant schrieb bereits »Was heißt sich im Denken orientieren«, Hannah Arendt verfasste eine Abhandlung »Vom Leben des Geistes I: Das Denken« oder Martin Heidegger fragt: »Was heißt Denken?«. Ebenso sprechen neuere Publikationen der Psychoanalyse über »psychoanalytisches Denken«.

Ich meine, »Denken« ist ein wunderbares Verbindungswort zwischen Psychoanalyse und Philosophie. Gedacht wird sowohl in der Psychoanalyse wie auch in der Philosophischen Praxis. Und »Denken« ist eine runde Sache. Denken kann ich links und rechts, unten und oben; Denken ist eine unendlich

vielfältige, wunderbare menschliche Tätigkeit. Vom Künstler Francis Picabia stammt der Satz: »Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung ändern kann.«

Der Unterschied zwischen Philosophischer Beratung und Psychoanalyse

Ich kann hier keine Einführung in die Psychoanalyse geben, trotzdem komme ich nicht drumherum, einige Eckpunkte der klassischen psychoanalytischen Behandlungsmethode aufzuzeigen. Nur so sehe ich mich in der Lage, die Unterschiede zur Philosophischen Beratung aufzuzeigen. Ich bin der Überzeugung, dass die Psychoanalyse sehr viel Gemeinsames mit der Philosophischen Beratung hat. Wie ich eingangs schon erwähnt habe, ist für mich ein grundlegender Unterschied, dass die Philosophische Beratung nicht heilen will und dass der Anspruch der Kundinnen und Kunden einer Philosophischen Beratung nicht derjenige nach einer Gesundung sein darf.

Die Psychoanalyse beginnt als Textanalyse. Bis heute erzählt die Patientin oder der Patient in der Analyse von sich. Sie erzählt aus ihren Erinnerungen, sie erzählt ihre Träume, sie spricht über ihre Wünsche. All diese Erzählungen sind dem Analytiker oder der Analytikerin nicht unmittelbar zugänglich. Die Erinnerungen und Erzählungen manifestieren sich in einem Text – mündlich oder schriftlich – und werden erst so für eine Deutung, für eine Interpretation zugänglich. Träume, Wünsche oder Kindheitserinnerungen werden zu einem Text gesprochen oder geschrieben, den es als sinn- und bedeutungsvoll zu interpretieren gilt. In seiner Schrift »Das Unbewusste« unterscheidet Freud Sach- von Wortvorstellungen. Sachvorstellungen meinen das Konkrete, d.h. das sinnlich Erlebte. Vom Menschen werden diese Sachvorstellungen schon vor der Sprache gespeichert. Sie sind sinnlich und bildhaft. Sie sind Erinnerungsspuren, die an eine konkrete Erfahrung gebunden sind: assoziativ, nicht rational und logisch miteinander verbunden. Ohne diese Sachvorstellungen könnten wir keine Erinnerungen reproduzieren. Wortvorstellungen dagegen sind durch Konventionen festgelegt. Die Erfahrung hier ist nicht mehr unmittelbar sinnlich wie bei der Sachvorstellung, sondern Wortvorstellungen erhalten erst durch eine Verknüpfung mit bestimmten Sachvorstellungen Bedeutung. Wortvorstellungen sind im Gegensatz zu Sachvorstellungen sekundär. Nach Freud umfasst die menschliche bewusste Vorstellung jeweils eine Sachvorstellung und die dazugehörige Wortvorstellung. Die unbewusste Vorstellung ist laut Freud die Sachvorstellung allein und diese ist sprachlos (Erinnerungspur). Eine Vorstellung wird unbewusst gemacht, indem die Wortvorstellung von der Sachvorstellung getrennt wird.

Kommen wir zurück zu den Assoziationsspielen. Wenn die Kundschaft zu einem Begriff wie »Leben«, »Sinn« oder »Ich« assoziiert, so produziert sie

einen Text. Der ist dann zugänglich. Und mit etwas Übung können in diesen Assoziationen neben Wortvorstellungen auch Sachvorstellungen aufflackern.

Wie wir sehen, arbeitet sowohl der Psychoanalytiker wie auch die Philosophische Praktikerin mit solchen »Texten«. Wo liegt der Unterschied? Eine klassische Psychoanalyse dauert über mehrere Jahre mit drei bis sechs Sitzungen die Woche. Sie hält ein streng genormtes Setting ein und Begriffe wie Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand, Abwehr oder Triebe spielen eine wichtige Rolle. Die Philosophische Praktikerin hingegen kennt kein besonderes Setting. Zwar spricht der amerikanische Philosoph Lou Marinoff in seinem Buch »Bei Sokrates auf der Couch« von der PEACE-Methode (Problem-Emotion-Analyse-Contemplation-Equilibrium) und berät seine Kundschaft auch hiernach, doch hat sich dieses Modell nicht als eine entscheidende Methode für die Philosophische Praxis durchgesetzt. Und es stellt sich hier generell die Frage, ob die Philosophische Beratung an sich überhaupt eine allgemeine Methode anstrebt. Ich meine nein. Zentrales Moment in der Philosophischen Einzelberatung ist die Sprache, die Kommunikation und das Denken. Das eigene Sein, das Ich, Leben und Tod werden anhand einzelner Erzählungen, Beiträge reflektiert und befragt. Die Kundin spricht, die Philosophische Praktikerin ergänzt manchmal, stellt Fragen und begleitet das Gespräch. Mit Sicherheit weiß weder die Philosophische Praktikerin noch die Kundin, der Kunde, wohin die Reise geht: Was wird reflektiert, wo wird unterbrochen, was hab ich am Ende der Stunde für Gefühle? Die Kundschaft von Philosophischen Einzelberatungen möchten nach meinen Erfahrungen vor allem eines: Sich selbst reflektieren, sich uneingeschränkt Fragen stellen dürfen, sich entwerfen und Möglichkeiten denken. Zentral dabei ist meines Erachtens, dass die Person sich selber objektiviert, sich zu sich selber denkend in Distanz begibt und sich nicht der Philosophin mit dem Anspruch offenbart, diese solle sie und ihre Aussagen interpretieren oder analysieren. Wenn interpretiert oder analysiert wird, so von der suchenden Person selber. Die Philosophin gibt höchstens Halt und begleitet, regt an zur Selbstreflexion. Eine Philosophische Beratung muss auch nicht über Jahre dauern. Eine Stunde kann durchaus bereits Horizonte aufzeigen. Meine Erfahrungen zeigen, dass jeder Kunde, jede Kundin für sich einen eigenen Rhythmus finden muss. So gibt es welche, die kommen einmal wöchentlich über einen Zeitraum von einem Jahr, andere kommen einmal und nach sechs Monaten ein zweites Mal und wiederum andere lösen ein Fünfer-Abo, das heißt, sie wollen fünfmal kommen, können diese fünf Stunden aber beliebig aufteilen. Hier liegt sicher ein riesiger Unterschied zu einer psychoanalytischen Therapie. Zeitaufwand, Dauer etc. sind dort von der Methode fix vorgegeben. Die Philosophische Beratung passt sich hingegen dem jeweiligen Bedürfnis des Ratsuchenden an.

Schlussbemerkungen

Die Theoriebildung zur Philosophischen Praxis befindet sich in den Kinderschuhen und es ist hier ebenso die Frage zu stellen, ob die Philosophische Beratung überhaupt nach einer theoretischen Fundierung im Sinne einer Schule strebt. Ich meine, es ist Herausforderung und Chance zugleich, die theoretischen Modelle aus zweieinhalbtausend Jahren Philosophiegeschichte für die Philosophische Praxis fruchtbar zu machen. Das freudsche Theorie-Modell der Psychoanalyse rechne ich der Philosophie zu. Ebenso die auf Heideggers »Analytik des Daseins« fußende, von Ludwig Binswanger herausgeschriebene und von Medard Boss weitergeführte »Daseinsanalyse«. Jacques Lacans Weiterführung und Neuinterpretation der Psychoanalyse hat mindestens einen philosophischen Gestus, wenn sie schon nicht ganz der philosophischen Denkweise zugerechnet wird. Die orthodoxe psychoanalytische Theorie wird heute kaum mehr vertreten. Hunderte von Abweichungen, Ergänzungen, Überarbeitungen haben stattgefunden. Philosophische Beratungen entspringen der großen Idee der Philosophischen Praxis, und diese hat sich ja gerade zum Ziel gesetzt, hineinzutauchen ins Leben, zu zeigen, dass die Philosophie nicht bloß »theorein« – Betrachtung/Anschauung – ist, sondern eben auch »vita activa«, aktives Leben.

Zur weiteren Lektüre

- Hans-Georg Gadamer: Über die Verborgenheit der Gesundheit, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993.
- Christoph Horn/Christof Rapp (Hg.): Artikel »analein«, in: Wörterbuch der antiken Philosophie, München: Beck 2002, S. 38f.
- Christoph Horn/Christof Rapp (Hg.): Artikel »psyche«, in: Wörterbuch der antiken Philosophie, München: Beck 2002, S. 379-384.
- Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie, Berlin/Heidelberg/New York: Springer 1973.
- Friedrich Kluge/Alfred Götze: Stichwort »Therapie«, in: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York: de Gruyter 1999.
- Lou Marinoff: Sokrates' Couch. Philosophie als Medizin der Seele, Düsseldorf: Patmos 2000.
- Heinz Müller Pozzi: Psychoanalytisches Denken. Eine Einführung, Bern: Hans Huber Verlag 2002.
- Eckart Ruschmann: Philosophische Beratung, Stuttgart: Kohlhammer 1999.